Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 37 (1943)

Heft: (2): Februar-Sendung

Artikel: Gegen die reaktionäre Auslegung der Bibel. I., Der Zinsgroschen ; II., Kritische Fragen zu Römer 13, 1-7 ; Nachwort des Redaktors ; III., I. Korinther 7, 17-24

Autor: Ben-Chorin, Schalom / Eggenberger, Christian / Ragaz, Leonhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138259

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

von Nietzſche ſelbſt aus geſehen, grauenhaft mißverſtanden worden iſt. Dem, was heute Wille zur Macht heißt, ſteht der lebendige Schöpferwille des Lebens, wie Nietzſche ihn in dieſem Begriff gefaßt hat, gegenüber, wie einer raſſelnden Rieſenmaſchine eine lebendig lodernde Flamme. Oder wie einem todkalten Zerſtörungswahn die heiße Frühlingsſonne, die aus jedem kahlen, dunklen Ding machtvoll die in ihm angelegte Form herausreißt. Und doch iſt in dieſem glühend ſchöpferiſchen Lebensbegriff deutlich auch ſchon die wachſende Roheit der Zeit am Werk. Auch er iſt ein doppelgeſichtiger, der dadurch zum furchtbarſten Verhängnis geworden iſt, daß nur ſein eines Antlitz in der geſchichtlichen Wirklichkeit ſich ausgeprägt hat. Die Züge des milden, ſanftmütigen Herrſchers der reinen, ſegnenden Lebensbejahung, die er tief in ſich trägt, blieben im Inneren von Nietzſches Schickſal verſchloſſen, die des grauſamen Dämons chaotiſcher menſchenfremder Macht traten allein nach außen, und durch das Gefäß des ſanften und hohen Geiſtes, der das Wort prägte, bricht eine der ungeheuerſten Dämonien der Geſchichte ſich Bahn. *Margarete Susman.*

(Schluß folgt.)

Gegen die reaktionäre Auslegung der Bibel.

Zu den verhängnisvollſten Formen der Verderbnis der Sache Gottes, und zwar beſonders der Sache Chriſti, unter den Menſchen gehört ohne Zweifel der erfolgreiche Verſuch, ſie in den Dienſt der Reaktion zu ſtellen und zu ihrer ſtärkſten Stütze zu machen.

Wenn ich von *Reaktion* rede, dann meine ich damit nicht etwa *konſervatives* Denken. Konſervativ und Reaktionär iſt bei weitem nicht das gleiche, es iſt beinahe ein Gegenſatz. Echte konſervative Denkweiſe iſt von dem Streben beſeelt, dauernde, vielleicht ſogar ewige, jedenfalls wichtige Wahrheit und die entſprechenden Formen vor der Zerſtörung durch eine oberflächliche, vielleicht ſogar leichtfertige Revolutionierung zu ſchützen. So verſtanden, gehört Konſervatismus ebenſo notwendig zur Wahrheit als Radikalismus. Echter Radikalismus beſteht geradezu darin, daß die dauernde, vielleicht ſogar ewige Wahrheit, die der Konſervatismus in den alten Formen feſthalten will, in neuen Formen verwirklicht wird. Darum muß der echte Revolutionär in dem Maße rückwärts gehen, als er vorwärts will. Darum iſt die chriſtliche Reformation des ſechzehnten Jahrhunderts über die Scholaſtik und die Kirchenväter (dieſe, wie das alte Dogma, nach Möglichkeit feſthaltend) zur Bibel zurückgegangen und muß die kommende neue Reformation dies ebenfalls tun, nur daß ſie noch über Paulus, bis zu dem die Reformation zurückgegangen iſt, bis zu Jeſus und den Propheten zurückgehen muß. Darum will auch, wie ein als Denker bedeutender Sozialiſt nachgewie-

ſen hat, der Sozialismus, als eine im Grunde konſervative Bewegung, eigentlich Gedanken und Lebensformen einer vergangenen Zeit gegenüber einer inzwiſchen eingetretenen Entartung, wie der Kapitalismus eine iſt, neu zur Geltung bringen.[1])

So iſt das richtige Verhältnis von konſervativ und radikal in dem Worte Jeſu ausgedrückt: „Meinet nicht, daß ich gekommen ſei, das Geſetz und die Propheten aufzulöſen. Ich bin nicht gekommen aufzulöſen, ſondern zu erfüllen."

Etwas ganz anderes aber iſt die reaktionäre Haltung. Bei ihr handelt es ſich nicht um die Erhaltung einer dauernden, vielleicht ſogar ewigen, für alle gültigen *Wahrheit*, ſondern um die Rettung einer zeitweiligen, vielleicht ſehr irdiſchen *Macht*, und zwar der Macht einer beſtimmten Klaſſe oder Inſtitution. Sie will einfach den Stand der Dinge an dem Punkte feſthalten, mit welchem ihr *Intereſſe* verbunden iſt, alſo an einem Zuſtand und der entſprechenden Ideologie (ſo muß man nun ſagen!), die nichts weniger als dauernde oder gar ewige Wahrheit ausdrücken, ſondern vielleicht bloß das Ergebnis einer ſehr modernen und im ſchlechten Sinn radikalen Umwälzung ſind. Für dieſen Sachverhalt iſt das vielleicht ſchlagendſte Beiſpiel, daß heute die Reaktion ausgerechnet den Kapitalismus feſthalten will, der doch die Frucht einer Revolution im Sinne eines ſchlechten Radikalismus iſt und den darum die Träger eines *echten* Konſervatismus (ich nenne bloß Sismondi und Carlyle) mit tiefer Ueberzeugung bekämpft haben. Reaktion iſt alſo im beſten Falle entarteter Konſervatismus, Talmi-Konſervatismus, oder auch an einer beſtimmten Stelle der Entwicklung erſtarrter Radikalismus. Darum ſchlagen Radikalismus und Reaktion ſo leicht ineinander über und wohnen auch oft im gleichen Menſchen. Darum ſind echte Reaktionäre ſo oft ausgemachte up to date-Menſchen, und echte Revolutionäre oft ausgemacht altväterliche. Darum gibt es ſtets wenige Konſervative — und heute faſt keine mehr — aber viele Reaktionäre.

Dies mußte vorausgeſchickt werden, damit unſer Kampf gegen die Inanſpruchnahme der Bibel durch die Reaktion nicht allzu ſchlagwortartig und damit oberflächlich erſcheine.

Kehren wir nun zu unſerem beſonderen Thema zurück. Die ganze Bibel iſt ſozuſagen mit dem Staube der reaktionären Deutung bedeckt, die oft auch zu reaktionärer Ueberſetzung wird. Und zwar nimmt dieſe reaktionäre Deutung beſonders häufig die Form des *Servilismus* oder doch, im beſſeren Falle, des *Patriarchalismus* an. Es wird eine der Hauptaufgaben der kommenden Revolution Gottes (und Chriſti) ſein, dieſen Staub von der ganzen Bibel zu entfernen. Aber über dieſer allgemeinen falſchen Auslegung der Bibel erheben ſich einzelne Stellen, die man als *Feſtungen* der Reaktion, beſonders in Geſtalt des Servilis-

[1]) Ich denke an das Buch von *Hendryk de Man:* „Die Idee des Sozialismus." Es behält ſeinen Wert, auch wenn ſein Verfaſſer auf falſche Wege geraten iſt.

mus, bezeichnen kann. Drei ſolche ſind beſonders bekannt und wichtig: Matthäus 22, 15 ff. (das Wort Jeſu über Gott und Cäſar), Römer 13, 1—7 (die Aeußerung des Paulus über das Verhältnis des Jüngers Chriſti zum „Staate") und 1. Korinther 7, 17—24 (die Aeußerung des Paulus über das Verhältnis des Jüngers Chriſti zum „Stande"). Ueber alle drei Stellen iſt von uns ſchon geredet worden, ſei's in den „Neuen Wegen", ſei's anderswo[1]), aber es iſt gut, wenn in dieſer Sache gründliche Arbeit getan wird. Darum ſollen drei Aeußerungen zu dieſem Geſamtthema, je eine zu einer der drei Stellen, in dieſem Hefte vereinigt werden. Daß eine von ihnen von unſerem jüdiſchen Freunde in Jeruſalem, Ben Chorin, ſtammt, werden die Leſer gewiß als wertvoll empfinden.

I.

Der Zinsgroſchen.

Neben Römer 13 iſt es vor allem die Geſchichte vom Zinsgroſchen (Matthäus 22, 15—22), welche die Grundlage der kirchlichen Auffaſſung vom Verhalten des Chriſten gegenüber dem Staate bildet.

Auf dieſe Geſchichte und vor allem auf das Wort Jeſu, welches ihre Pointe bildet: „*Gebet dem Cäſar, was des Cäſars iſt — und Gott, was Gottes iſt!*" gründet ſich die verhängnisvolle Teilung der Welt in einen religiöſen Bezirk und einen profanen oder, wie die Reformatoren, insbeſondere Luther, ſagten: in ein geiſtliches und ein weltliches Reich oder, wie man heute ſagt, in den Bereich der Politik und den „Raum der Kirche".

Nach dieſer allgemein-kirchlichen Auffaſſung geht aus dem berühmten Worte Jeſu hervor, daß es einen Bereich der Welt gibt, in welchem Cäſar uneingeſchränkt herrſchen mag, wenn nur Gott ſein Reſervat geſichert bleibt.

Wie verhängnisvoll dieſe Auffaſſung iſt, lehrt ein Blick in die Kirchengeſchichte. Von Luthers kataſtrophalem Verſagen gegenüber den wahrhaft evangeliſchen Anſprüchen der erniedrigten und entrechteten Bauern bis zu der Haltung der deutſchen Bekenntniskirche, deren Proteſt gegen die Nazibarbarei erſt einſetzte, als dieſe den „Raum der Kirche" antaſtete, alſo ſich der Dinge bemächtigen wollte, die *nicht* des Cäſar ſind, ſtatt ſchon am erſten Tage der Judenverfolgung und Sozialiſtenmorde ihre Stimme zu erheben, zieht ſich ein blutroter Faden.

Es ſei mir, als einem extra muros Stehenden, hier geſtattet, das Problem exegetiſch anzugehen, das heißt zu fragen: liegt in dem gedachten Jeſusworte tatſächlich dieſe Zweiteilung der Welt in einen religiöſen und einen profanen Bezirk beſchloſſen?

---

[1]) Von dem Schreibenden beſonders in dem Anhang zu der Schrift: „*Sollen und können wir die Bibel leſen und wie?*"

Zunächſt möchte ich als exegetiſches Prinzip folgendes in Erinnerung bringen: Es iſt immer bedenklich, einen Ausſpruch in der Bibel *abſolut* zu nehmen, wenn es die Bibel ſelbſt für nötig hält, uns die beſondere *Situation,* in welcher der Ausſpruch getan wurde, zu erzählen. Die Worte der Bergpredigt etwa müſſen unbedingt abſolut genommen werden, da uns die berichtete Situation zeigt, daß es sich hier um eine freie Anſprache zum Zwecke der Belehrung der Maſſen handelt. Ganz anders iſt die Situation, in der das Wort vom Cäſar und von Gott fällt.

Jeſus iſt hier nicht der Anredende, ſondern der Angeredete. Aber nicht der in Wahrheit Angeredete (wie etwa im Geſpräch mit Nikodemus), ſondern der böswillig Verſuchte. Seine Gegner, Phariſäer und Herodianer, ſuchen ihn ſtaatsfeindlicher Geſinnung zu überführen, um ſo eine Rechtshandhabe gegen den unbequemen Wahrheitsfanatiker zu haben. Sie ſenden deshalb einige ihrer Jünger zu Jeſus, um eine „Scheelah", eine religionsgeſetzliche Frage, an ihn zu richten. Es geht um die ſchwierige Frage der Steuer an den nichtjüdiſchen Herrſcher. Wir Juden des heutigen Paläſtina würden ſagen: es geht um die Frage der Loyalität gegenüber der Mandatarmacht. — Die Frageſteller wollen eigentlich nicht belehrt werden, ſondern ſie wünſchen den Befragten in ſeinen Worten zu fangen, um ihn auf Grund einer revolutionären Ausſage den römiſchen Behörden denunzieren zu können.

Jeſus müßte ein ſchlechter Pſychologe geweſen ſein, wenn er dieſe Falle ſeiner Gegner nicht bemerkt hätte. Er war aber gerade das Gegenteil von einem weltfremden Schwärmer, vielmehr heißt es zu Recht von ihm, „er wußte wohl, was im Menſchen war" (Joh. 2, 25). So handelt nun Jeſus, in dieſe prekäre Situation gedrängt, ganz nach ſeiner eigenen Maxime: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben" (Matth. 10, 16). Er iſt in dieſer Situation ohne Falſch, indem er ſeinen Gegnern glatt ins Geſicht ſagt: „Ihr Heuchler, was verſuchet ihr mich?", aber er iſt auch ſchlangenklug, indem er ſich nun die Zinsmünze (den Dinar) reichen läßt und nach jüdiſcher Eigenart mit einer Frage auf eine Frage antwortet: „Weſſ' iſt das Bild und die Ueberſchrift?" — So, jetzt hat er die anderen! Jetzt müſſen ſie *ihm* Rede und Antwort ſtehen. Der Angriff iſt hier als die beſte Form der Verteidigung gewählt. Die Gegner können nicht umhin, zu ſagen: „Des Cäſar!" Und darauf antwortet Jeſus nun mit dem berühmten Worte: „Gebet dem Cäſar, was des Cäſar iſt, und Gott, was Gottes iſt!"

Das iſt die Situation, die von dem Worte nicht getrennt werden darf. Es von ſeinem hiſtoriſchen Grunde ablöſen und in den zeitloſen Raum der Dogmatik zu ſtellen, heißt das Wort ſchon mißverſtehen.

Wir gehen aber noch weiter! Martin Buber ſagte mir einmal im Geſpräch: Exegeſe iſt immer eine Sache des Hörens. Das iſt ein ſo wahres Wort, daß es keiner vergeſſen ſollte, der ſich mit der Auslegung der Bibel beſchäftigt. Wir müſſen alſo unſer Ohr ſchärfen, um den „Nig-

gun", das heißt den *Tonfall* zu vernehmen, in welchem dieſes ſo verhängnisvoll gewordene Worte geſagt wurde.

Der Tonfall ergibt ſich aus der Situation. Das Geſpräch, deſſen Pointe es bildet, iſt ein *Geſpräch unter Juden.* Unter paläſtinenſiſchen Juden. Gegenſtand des Geſpräches aber iſt der Cäſar, die *außerjüdiſche* Staatsmacht, der Repräſentant des *fremden* Imperialismus.

Man muß unter paläſtinenſiſchen Juden gelebt haben, um die gewitterſchwüle Atmoſphäre eines ſolchen Geſpräches ganz zu ſpüren. Die Situation des heutigen Judentums in Paläſtina hat ja ſehr viel Aehnlichkeit mit der zur Zeit Chriſti. Wieder regiert der Landpfleger von Judäa als Repräſentant einer außerjüdiſchen imperialiſtiſchen Macht auf dem Hügel über Jeruſalem, wieder ſteht ihm eine jüdiſche Schattenregierung (die Leitung der Jewish Agency und der „Waad Leumi") gegenüber. Für uns jüdiſche Bürger Paläſtinas haben Geſpräche, wie das im Evangelium geſchilderte, nichts Hiſtoriſches. Sie ſind ungeheuer aktuell für uns. Wir erlebten und erleben ſie an allen Straßenecken, im Café, in der Familie. Nun wird man immer wieder eine beſondere Eigenart jüdiſchen Verhaltens in dieſer Beziehung zum fremden Imperium feſtſtellen können, gerade in den Kreiſen, die darum wiſſen, was Iſrael iſt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Eine kühle Diſtanz, eine am Letzten orientierte und deshalb an der Macht desintereſſierte Abſtandshaltung gegenüber dem Machtkoloß zeichnet dieſe echteſten Juden aus. Ganz anders iſt ihre Haltung gegenüber den Juden, die nicht mehr wiſſen wollen um das, was Iſrael aufgetragen iſt, die Jahwe an den Baal verraten und ſein wollen „wie alle Völker". Hier gibt es keine kühle Diſtanz, hier zieht „ein rechter Iſraeliter, in welchem kein Falſch iſt," (Joh. 1, 47) ordentlich vom Leder. So iſt in Jeſu Verhalten gegenüber ſeinem jüdiſchen Landesherrn Herodes nichts von der splendid isolation zu ſpüren, die ſeine Haltung gegenüber dem Cäſar charakteriſiert. Jenen Aſſimilanten und Römling nennt er rundheraus einen „Fuchs" (Luk. 13, 32), was immerhin eine handfeſte Majeſtätsbeleidigung iſt.

Dieſe seeliſche Grundhaltung müſſen wir erwägen, um den richtigen Tonfall des Wortes vom Zinsgroſchen zu hören. Ich will ihn hier durch Einklammerung des Nichtgeſagt-Mitgeſagten andeuten:

„*So gebet* (ſchon ... was iſt das ſchon Großes?) *dem Cäſar* (dem „Goj"), *was des Cäſar iſt* (er will ja doch nur Geld und wieder Geld von euch!) *und* (aber [das bibliſche „und" = „we" hat mannigfache Bedeutungen, ſehr oft im Alten Teſtament ſteht es für „aber"] ... jetzt kommt das große Aber, auf das es allen ankommt!) *Gott was Gottes iſt!*"

Es iſt das Wort eines Galuth-Juden, eines Menſchen der Diaſpora, das uns hier überliefert wird. Man wende nicht ein, daß Jeſus doch ein paläſtinenſiſcher Jude war, der noch ganz fraglos eingebettet in ſein eigenes Volkstum lebte. Dieſes Volkstum ſelbſt war bereits kein autonomes mehr. Die Diaſpora war ja ſchon in Paläſtina ſelbſt eingebrochen

durch die imperialiſtiſche Oberherrſchaft der Römer. Dieſe Tatſache ſchuf drei Gruppen von Juden: die Aſſimilanten (Herodes-Partei und Sadduzäer), die Zeloten, welche der Gewalt mit Gewalt begegnen wollten, und ſchließlich die Non-Violenz-Gruppe, die Phariſäer und Eſſener, aber offenſichtlich auch die Jünger Jeſu und Johannes umfaßte. „Non-Violenz ſetzt", nach einem Worte Gandhis, „alle Kraft der Seele dem Willen des Tyrannen gegenüber." Genau das taten Phariſäer und Eſſener und mit ihnen Jeſus gegenüber dem Cäſar. Dabei wußten ſie immer um die Relativität der Gewalt, die ſtets eines Tages einem noch Gewaltigeren weichen muß und kein Gran Ewigkeit in ſich hat.

Jeſu Wort vom Cäſar und von Gott iſt alſo aus der *Zweidimenſionalität* der Situation zu verſtehen. Zweidimenſional iſt ſie inſofern, als ſie eine perſönliche und eine nationale Dimenſion aufzuweiſen hat.

Die perſönliche Note legt es ihm aus *taktiſchen* Gründen nahe, ausweichend zu antworten, um nicht in die Schlinge ſeiner Feinde zu treten. Die nationale läßt ihm aus der großen, im Tiefſten wohl eschatologiſchen Diſtanz den *fremden* Herrſcher als den Antipoden Gottes erſcheinen, rückt ihn aber zugleich auf die Ebene minderer Relevanz.

Die Evangelien ſehen in Jeſus den Fortführer und Erfüller der prophetiſchen Botſchaft. Ein Jeſus, der das Wort vom Cäſar und von Gott im *abſoluten Sinne* der kirchlichen Lehre gebraucht hätte, wäre aber der Antipode der Propheten. Denn gerade die *Unteilbarkeit des Königtums Gottes* iſt ja das Herzſtück der prophetiſchen Botſchaft. Jahwe iſt König über alles. Es gibt kein Gebiet, das ſeinem Herrſchaftsanſpruch entzogen werden darf. Nicht Kult, Opfer, Tempel, Liturgie fordert der Gott der Propheten, ſondern ein Leben der Gerechtigkeit und Liebe! Aber nicht vom einzelnen allein fordert der Gott der Nebiim (Propheten) dieſe immerwährende unteilbare Verantwortung vor Ihm, ſondern auch von den Völkern, über die ſein Gericht ergeht, wenn ſie ſich gegeneinander vergehen, im Innern und Aeußern. Nicht weil ſie den jeruſalemitiſchen Tempelkult nicht mitmachten, ergeht über ſie des Herrn Gericht, ſondern weil ſie Zedek und Miſchpat (Recht und Gerechtigkeit), Cheſſed und Rachamim (Liebe und Erbarmen) nicht untereinander bewährt haben.

Ein Jeſus, der Gottes Anſpruch allein auf den Tempel, die Liturgie oder aber auch das Leben des einzelnen beſchränken wollte, ſtünde keineswegs in der prophetiſchen Linie.

Ich glaube nun allerdings, durch das Herausarbeiten der Situation, ſo wie ſie ſich mir kundtut, gezeigt zu haben, daß das Wort vom Cäſar und von Gott kein abſolutes iſt, ſondern ein ſituationsgegebenes. Es kann auf gänzlich anders geartete Situationen nicht rechtmäßig übertragen werden.

Die chriſtliche Geſellſchaft aber ſtellt eine ganz andere Poſition dar als die der Juden Paläſtinas zur Zeit Chriſti. Wäre Cäſar ein *jüdiſcher König* geweſen, ſo hätte eine wie immer geartete Zweiteilung in ſei-

nem Herrſchaftsbereich und in den Gottes nicht einmal gedacht werden können. Denn der König iſt ja im iſraelitiſchen Staate Gottes Geſalbter und Vikar. Ein gleiches gilt für den chriſtlichen König, den chriſtlichen Staat im allgemeinen. Ich will hier nicht auf den in ſich widerſpruchsvollen Begriff des chriſtlichen Staates eingehen. Hier handelt es ſich nur darum, daß in einem Staate, deſſen Volk und Regierung in irgendeiner Form ſich chriſtlich nennen (und das trifft heute noch auf alle europäiſchen Staaten außer der Sowjetunion zu; ſogar Nazis und Faſchiſten bleiben dem Namen nach zumeiſt Chriſten), eine Trennung in Cäſars und Gottes Bereich nicht aus dem gedachten Worte Jeſu abgeleitet werden kann.

Der Jude der Galuth (Diaſpora) hatte ja als Nichtrömer gar keinen Einfluß auf den Bereich des Staates. Er ſtand außerhalb des Machtkreiſes des Imperiums, oder nur rein paſſiv in ihm. Der Chriſt in der chriſtlichen Geſellſchaft aber ſteht inmitten der Seinigen und iſt daher mitverantwortlich für die Organiſationsform dieſer Geſellſchaft und endlich für die Obrigkeit, die ſie ſich gibt. Er kann nicht einen Bereich in dieſer Geſellſchaft erkennen, der nicht unter Gottes Wort geſtellt iſt. Den Cäſar, von welchem Jeſus ſpricht, hat das Wort Gottes, das an Iſrael ergangene, noch gar nicht erreicht. Aber den chriſtlichen Kaiſer oder König oder Miniſterpräſidenten oder Führer oder Duce hat es erreicht. Es gibt hier keine Scheidelinie mehr zwiſchen dem Fremden und dem Eigenen, zwiſchen Cäſar und Gott.

Ich hätte als Jude nicht gewagt, dieſe exegetiſchen und doch mehr als exegetiſchen Bemerkungen zu einem Worte Jeſu zu machen, wenn nicht auch mir dieſe brüderliche Stimme zur Situation meines eigenen Volkes ſpräche. Iſrael kennt eine Maxime wie die angeführte in ſeinen heiligen Schriften nicht. Aber in der Praxis verfährt das heutige Judentum, zumal im Lande Iſrael, ebenfalls nach der kirchlichen Doktrin vom Herrſchaftsbereiche des Cäſar und dem Gottes. Die Fragen der Religion werden ſorgſam getrennt von denen der Realpolitik. So hat man dem Schreiber dieſer Zeilen wiederholt vorgeworfen, er bringe die Bibel und die Politik durcheinander — zum Schaden beider. Allen ausgeſprochenen und unausgeſprochenen Verſuchen einer Aufteilung der Welt in Gottes und Cäſars Reſſort aber muß der *Monismus Iſraels* entgegengehalten werden in Lehre und Tat: der EINE Gott iſt der Herr über die GANZE Welt!

Schalom Ben-Chorin (Jeruſalem).

II.

Kritiſche Fragen zu Römer 13, 1—7.

Bei einer genauen Prüfung der ſo oft zitierten Bibelſtelle Römer 13, 1—7, können ernſte Zweifel auffteigen, ob ſie vom Apoſtel Paulus

ſelbſt ſtamme oder von einer ſpäteren Bearbeitung herrühre. Die wichtigſten dieſer Bedenken gegen die Echtheit der Stelle ſeien nachfolgend in Kürze erwähnt. Selbſtverſtändlich bedürfte die Erhärtung jeder dieſer Bedenken einen breiteren Raum, als wie er uns hier zur Verfügung ſteht.

1. In 1. Kor. 6, 1 ff., mahnt der Apoſtel Paulus die Chriſten zu Korinth, ihre Streitigkeiten unter ſich abzumachen. Er findet es als ungehörig, wenn ſich die Chriſten von den „Ungerechten" Recht ſprechen laſſen. Ohne Zweifel ſind mit dieſen „Ungerechten" die Juſtizorgane der heidniſchen Obrigkeit gemeint. Hätte der gleiche Verfaſſer, der Römer 13 die obrigkeitlichen Gerichtsorgane als „Diakonen Gottes" bezeichnet, die gleichen Inſtanzen „Ungerechte" nennen und von deren Zuziehung abraten dürfen?

2. In 1. Kor. 2, 6 ff., begegnet uns (wie auch noch an anderen Stellen) eine durchaus geringe Schätzung der „Herrſcher dieſer Welt": In ihrer Blindheit für die Weisheit Gottes haben ſie den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt, in ihnen lebt eben der Geiſt der Welt, ſie ſind im Begriff, zu vergehen. Sollte der Apoſtel, der ſo von den weltlichen Machthabern denkt, zur unentwegten Untertänigkeit gegenüber dieſen weltlichen Mächten aufgefordert haben, ſie als durchwegs „von Gott verordnet" bezeichnen?

3. Im 1. Petrusbrief wird in Kap. 2, 13, ebenfalls zur Unterordnung unter Kaiſer und Statthalter aufgefordert. Dort werden aber dieſe Inſtanzen als „menſchliche Schöpfung" bezeichnet. Entweder kannte der Verfaſſer des 1. Petrusbriefes unſere Römerbriefſtelle und diſtanzierte ſich bewußt von Paulus, ihn abſchwächend — oder er wußte eben nichts von Römer 13, 1—7, obgleich der 1. Petrusbrief offenſichtlich bedeutend nach dem Römerbrief entſtand.

4. In den Schriften der apoſtoliſchen Väter, die größtenteils dem zweiten nachchriſtlichen Jahrhundert entſtammen, findet ſich unſere Römerbriefſtelle nirgends zitiert, indeſſen dieſe apoſtoliſchen Väter ſonſt ſehr gerne das Alte Teſtament und die damals bekannten neuteſtamentlichen Schriften zitieren. Andere Stellen aus dem Römerbrief, vor und nach Römer 13, werden recht oft zitiert. Intereſſant iſt diesbezüglich vor allem Kap. 61 im 1. Klemensbrief. In dieſem Brief, der offenbar zirka 90 n. Chr. von Rom nach Korinth geſandt wurde, handelt das beſagte Kapitel ebenfalls von der Einſtellung der Chriſten zur Obrigkeit. Die Gedanken decken ſich teilweiſe mit Römer 13 (Gott hat den politiſchen Inſtanzen die Macht verliehen, man ſoll ſich ihnen unterordnen, nicht dem Gotteswillen ſich entgegenſtellen), aber der Hauptakzent der Ausführungen wird ganz anders geſetzt: Die Chriſten ſollen Gott bitten, daß er den Willen der Herrſchenden zurecht weiſe zu Frieden und Sanftmut. Sehr beachtenswert iſt jedoch, daß ſelbſt dort, wo der Klemensbrief die gleichen Gedanken ausſpricht wie Römer 13, die Formulierungen andere Ausdrücke gebrauchen: Etwas ſehr Be-

achtenswertes bei einem Verfaſſer, der ſich ſonſt recht gerne auf Zitate ſtützt. Wußte er etwa nichts von Römer 13, 1—7?

5. Auf der gleichen Linie liegt nun auch die Praxis der urchriſtlichen Gemeinden. Sie wußten um den Reſpekt vor der Obrigkeit, ſie beteten für die Herrſcher. Aber nach den apoſtoliſchen Konſtitutionen wurde jeder von der chriſtlichen Gemeinde ausgeſchloſſen, wenn er ein Amt verſah, indem er Todesurteile auszuſprechen oder zu vollſtrecken hatte. Wie durften ſie das, wenn der große Apoſtel Paulus Römer 13, 4, ausgeführt hatte, daß die Obrigkeit im Schwertgebrauch „Gottes Diakon" ſei? Entweder verſtanden ſie das anders, als wie es heute meiſtens verſtanden wird, oder ſie ſetzten ſich über die Autorität des Apoſtels Paulus hinweg oder — galt Römer 13 ihnen nicht als apoſtoliſch?

6. Nun gilt es zu beachten, wie eigenartig Römer 13 formuliert iſt. „Jedermann unterziehe ſich . . ." Das ſteht in einem Zuſammenhang drin, in dem der Apoſtel Paulus nun eben nicht redet von dem, was „jedermann" tun ſoll, ſondern von dem, was *chriſtliches* Gebot iſt, was dort gelten ſoll, wo man im Glauben unter der Herrſchaft Jeſu Chriſti ſteht. Die ganze Ausführung vom rechten chriſtlichen Verhalten ſteht unter der am Anfang betonten Loſung: Stellet euch nicht dieſer Welt gleich, ſondern verwandelt euch in der Erneuerung eures Sinnes! Wenn nun mitten in ſolchen Ermahnungen etwas erwähnt wird, das für „jedermann" gelten ſoll, dann wäre zu erwarten, daß der Apoſtel in ſeinen Grundgedanken einbiegen würde mit einer Wendung: „ſo erſt recht ihr Chriſten". Dieſer unvermittelte Einbruch einer Jedermanns-Ethik in die ſpezifiſch chriſtlichen Ermahnungen iſt etwas Seltſames.

7. Einige ſprachliche Momente weiſen in die gleiche Richtung. Statt „jedermann" wäre wörtlich „jede Seele" zu überſetzen: ein Wortgebrauch, wie wir ihn ſonſt bei Paulus nicht antreffen. Der Unterſchied zwiſchen den grammatikaliſchen Formen der Ermahnungen in Römer 12 und denjenigen in Römer 13, 6 und 7 ſei nur beiläufig erwähnt. Dieſe grammatikaliſche Form der Aufforderungsſätze ſtimmt nur mit den nachfolgenden Verſen überein, was aber ſehr leicht ſo gedeutet werden könnte, daß eben darum hier in dieſer Stelle ein bereits in der Imperativform ausklingender Einſchub eingerückt wurde. — Sicher iſt dies, daß dann, wenn wir beim Leſen direkt von 12, 21 zu 13, 8 übergehen würden, der gedankliche Fortgang ein viel geſchloſſenerer wäre.

8. Eine nähere Betrachtung des Gedankenganges von Römer 13, 1—7, zeigt, daß ihm zugrunde liegt eine Antitheſe: Das aus Gottesordnung Stammende, Notwendige einerſeits, das Zufällige andererſeits. Nicht „zufälligerweiſe" trägt die Obrigkeit das Schwert, die ſtaatliche Ordnung iſt von Gott geſetzt, darum iſt es notwendig, ihr ſich zu unterziehen. Nun iſt der Gegenſatz von Gottgeſetztem und Zufälligem, desgleichen die Gleichſetzung von Nichtzufälligem mit Gottgeſetztem ein ſehr ausgeprägter Grundzug der Weltanſchauung der ſtoiſchen

Philoſophie, die ums Jahr 100 n. Chr. im Begriff war, kaiſerliche Hofreligion zu werden. — Der Apoſtel Paulus ſelbſt bewegte ſich in weſentlich anderen Antitheſen: geiſtlich und fleiſchlich, Gott und Welt, Gott und Satan uſw. Römer 13, 1—7, läßt ſich ſehr leicht als ſtoiſche Abhandlung, ſehr ſchwer als chriſtliche Ermahnung leſen.[1])

9. Es gilt dies vor allem hinſichtlich des Grundgedankens der Stelle: Tatſächliche politiſche Macht und Gottes Walten. Vom ſtoiſchen Gottesbegriff aus, der in allem Geſchehen die allwaltende Vernunft am Werk ſieht und dieſe als Vorſehung und als Gott bezeichnet, iſt es ganz einſichtig, daß alle beſtehende Obrigkeit von Gott verordnet ſei. Wir kennen ja auch aus neueſter Zeit das Reden der Mächtigen dieſer Welt, ſie ſeien von der Vorſehung verordnet worden. Aber für den jüdiſch-chriſtlichen Gottesbegriff, dem der Apoſtel Paulus aufs innigſte gläubig zugetan war, genügt als Ausweis göttlicher Anordnung dies noch nicht, daß etwas im großen Zug des Geſchehens nun einmal ſo und nicht anders gekommen ſei. Gewiß, auch Römer 13, 1—7, argumentiert mit der ſittlichen Aufgabe des Staates. Aber das ganz Eigentümliche dieſer Stelle iſt doch dies, daß ſo ohne weiteres angenommen wird, daß die beſtehenden Obrigkeiten, einfach als beſtehende, dem ſittlichen, gottgewollten Staatszweck nachkommen. Kann dieſe Annahme ſo generell behauptet werden ohne abſichtliche Naivität und Blindheit? So ſicher bei gewiſſen Hof-Philoſophen und bei deren Schülern ſolch gewollter Optimismus anzutreffen war, ſo fraglich iſt es, ob wir den Apoſtel Paulus, der doch die Geſchichte von Abimelech, Ahab, Antiochus Epiphanes kannte, damit behaften dürfen?

Obgenannte Gründe ſprechen *gegen* die Abfaſſung von Röm. 13, 1—7, durch den Apoſtel Paulus. Sicher gibt es auch einige beachtenswerte Argumente *für* die Echtheit dieſer Stelle. Beſonders gilt dies vom gut-pauliniſchen Stil einiger Wendungen in dieſem Paſſus. Aber laſſen ſich Stil und ſprachlicher Ausdruck nicht auch imitieren?

Aber *ein* ganz gewichtiger Grund ſpricht dafür, daß dieſe Stelle dem Apoſtel Paulus nicht abgeſprochen werde: hier findet ein durchaus ſtaatsfrommes und regierungstreues Chriſtentum ſeinen bibliziſtiſchen Beleg. Sollte nicht *dieſes* Argument alle andern in den Schatten ſtellen?

Die Haltung der chriſtlichen Kreiſe unter Lenin und Hitler hat jedoch gezeigt, daß auch dieſe bibliziſtiſch begründete Staatstreue trotz Römer 13 ihre Grenzen findet, je mehr die Durchkreuzung der eigenen Intereſſen und Ueberzeugungen Anlaß gibt, die Theorie der Einſetzung *jeglicher* Regierung durch Gott *kritiſch* zu überdenken.

Chriſtian Eggenberger.

---

[1]) Katholiſche Theologie ſieht in Röm. 13, 1—7 bezeichnenderweiſe einen Beleg für die Geltung des Naturrechts bei Paulus. Das heißt doch Abhebung vom Genuin-Pauliniſchen. Und damit zugleich auch Heraushebung aus dem Zuſammenhang Röm. 12 und 13.

Nachwort des Redaktors.

Wir haben diesen Ausführungen gern und dankbar Raum gewährt. Denn wenn wir uns auch in bezug auf die wissenschaftliche Richtigkeit der von ihnen vertretenen Hypothese nicht ein völlig kompetentes Urteil zuschreiben dürfen, so ist doch sicher, daß sie vieles für sich haben und wird auch durch sie Eines völlig klar: Man darf auf eine in jeder Beziehung so problematische Stelle wie Römer 13, 1—7 niemals das Gebäude einer christlichen Staatslehre errichten, wie es die Reformatoren getan haben — zum Verhängnis ihrer Sache wie der Sache Christi — und wie man es ihnen auch noch heute nachmacht. *L. R.*

III.

1. Korinther 7, 17—24.

1.

Die Stelle lautet, in freier, aber nach Möglichkeit getreuer Uebersetzung, folgendermaßen:

„Im übrigen soll es so gehalten werden, wie es jedem der Herr zugeteilt hat: daß jeder so wandle, wie ihn Gott gerufen hat. Und so verordne ich es in allen Gemeinden. Du bist als Beschnittener berufen worden: suche nicht die Beschneidung aufzuheben! Du bist in der Vorhut gerufen worden: laß nicht die Beschneidung vornehmen. [Wie gewisse Judenchristen verlangen.] Die Beschneidung gilt nichts und die Vorhaut gilt nichts, sondern bloß das Halten der Gebote Gottes. Jeder bleibe bei dem Rufe, in dem er gerufen worden ist. Du bist als Sklave gerufen worden? Das soll dich nicht kümmern! Aber wenn du auch [gerade] freiwerden kannst, so mache lieber davon Gebrauch. Denn der durch den Herrn gerufene Sklave ist ein Freigelassener des Herrn, gleichwie der als Freier Gerufene ein Sklave Christi ist. Ihr seid teuer erkauft, darum werdet nicht Sklaven von Menschen. Jeder bleibe, Brüder, mit Gott an der Stelle, wo er gerufen worden ist."

Ich habe, auf Grund des griechischen Wortlautes, an die Stelle des theologisch allzusehr belasteten „berufen" das „gerufen" gesetzt, das auch den Sinn viel richtiger wiedergibt. Dementsprechend habe ich auch für „Stand", worin schon eine *Auslegung* enthalten ist, „Ruf" gesetzt, das ebenfalls den Sinn richtiger, nicht bloß wörtlicher, ausdrückt.

2.

Was hat man nun aus dieser Stelle gemacht? Man hat sie im Dienste der Reaktion, speziell in Gestalt des Servilismus, oder doch mindestens eines autoritären Patriarchalismus gegen das Recht der sozialen Reform, um von Revolution nicht zu reden, benutzt. „Sehet", hat man ge-

ſagt, „das Neue Teſtament will von politiſchen und ſozialen Aenderungen nichts wiſſen. Nicht auf den Stand kommt es an; man kann in jedem Stande ein Chriſt ſein und iſt in aller äußerlichen Ungleichheit vor Gott gleich.“ In dieſem Sinne hat noch zu unſeren Zeiten ein römiſch-katholiſcher Biſchof (wenn ich nicht ganz irre, war es der Biſchof Keppler von Rottenburg) den Arbeitern zugerufen: „Wer Knecht iſt, der ſoll Knecht bleiben.“ Wobei ſich die „Heuchelei“ (das Wort im Sinne Jeſu gebraucht) dieſer Auslegung darin verrät, daß die Kreiſe, welche dieſelbe benutzten, ſich ſehr für *ihren* Stand wehrten und keineswegs bereit geweſen wären, ihn mit den „Knechten“ zu tauſchen, obſchon ihnen das ja hätte gleichgültig, ja faſt willkommen ſein müſſen. *Dem* Zwecke diente für ſie das Apoſtelwort ſchon nicht!

Das iſt die reaktionäre Auslegung der Stelle, zum Teil wieder, wie bei Römer 13 und Matthäus 22, auf falſche, das heißt tendenziöſe Ueberſetzung geſtützt.

3.

Und welches iſt nun die richtige Auslegung?

Um dieſe zu finden, müſſen wir auch dieſe Stelle, wie Römer 13, 1—7, in den *Zuſammenhang des Textes* ſtellen, worin ſie ſich befindet. Damit ſtoßen wir wieder auf eine paradoxe Tatſache: Das ganze Kapitel 7, wie auch Kapitel 8, und vorher Kapitel 6, hat zum Thema die *Freiheit*, und zwar Kapitel 7 die Freiheit zur Ehe oder Eheloſigkeit und die Freiheit in der Schließung der Ehe wie zu ihrer Auflöſung und Kapitel 8 die Freiheit im Eſſen und Trinken. „Nicht iſt der Bruder oder die Schweſter in dieſen Dingen verſklavt“ (7, 15). Und nun wäre doch ſeltſam, wenn mitten in dieſem Zuſammenhang eine Anweiſung nicht etwa bloß zur notwendigen *Bindung* (wie in Kapitel 6 und 8), ſondern zur *Untertänigkeit* ſtünde. Das Gegenteil iſt doch von vornherein wahrſcheinlicher.

Aber warum denn die Anweiſung, daß jeder dort ſtehen bleiben ſolle, wo ihn der Ruf Gottes in die Gemeinde Chriſti getroffen habe?

Der Grund iſt der gleiche wie für die Verordnung von Römer 13. Offenbar waren dem Apoſtel Anſichten und Beſtrebungen bekannt, die darauf ausgingen, daß die durch Chriſtus gegebene Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ſich auch in der entſprechenden Aenderung der äußeren Zuſtände, zunächſt einmal in der Gemeinde Chriſti ſelbſt, von hier aus aber doch auch in der Umwelt, geltend machte, daß alſo vor allem die Sklaven frei würden und auch der äußere, ſich in der Beſchneidung darſtellende Unterſchied von Juden und Griechen, wohl auch der ſoziale von Mann und Frau (vgl. Galaterbrief 3, 28 und Koloſſerbrief 3, 11) beſeitigt werde. Warum iſt Paulus nicht darauf eingegangen? Etwa aus konſervativer oder gar reaktionärer Geſinnung: weil ihm die Erhaltung beſtimmter politiſcher und ſozialer Zuſtände

von Chriſtus aus wichtig geweſen wäre? Keine Rede davon! Sondern es iſt aus einem andern, genau gegenteiligen Grunde geſchehen: aus radikaler, ja revolutionärer Geſinnung! Denn Paulus wartete, wie die ganze urchriſtliche Zeit, auf eine ungeheure *Revolution:* auf die mit dem nahen Anbruch des Reiches Gottes erſcheinende Weltwende, welche die große Umkehrung aller Dinge bedeutete und mit der Erfüllung der meſſianiſchen Verheißung auch die vollendete Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bringen werde, worin natürlich die Sklaverei aufgehoben ſei; aber auch der Unterſchied von Juden, Griechen und Barbaren, wie der von Mann und Frau. Paulus wußte, daß in dieſem Sinne „die Geſtalt dieſer Welt vergehe" (7, 31). Wenn man dieſe umfaſſende, größte und tiefſte Revolution vorwegnehmen wollte, ſo hieße das nicht nur, daß man etwas durch Menſchenkraft zu machen verſuchte, was doch nur Gottes Werk ſein könnte und dadurch mit der herrſchenden Macht (Exusia) in einen Konflikt geriete, worin die Gemeinde zermalmt würde, ſondern man würde durch die Vorwegnahme der Revolution durch die Revolte und der Geſamtumwälzung durch einzelne Reformen das Größere durch das Kleinere verhängnisvoll gefährden.

Das iſt alles eher als reaktionäre oder auch nur konſervative Geſinnung!

Ein Beiſpiel im kleineren, wenn auch relativ großen, mag den Sinn dieſes Verhaltens des Paulus erläutern. Als der moderne Sozialismus aufkam, da gab es Leute, welche dieſen ſofort durch Putſche und Revolten oder auch durch Teilreformen, wie Genoſſenſchaft und Gewerkſchaft, verwirklichen wollten. Denen hat ſich Karl Marx mit Wucht entgegengeſtellt. Er wollte nicht, daß durch ſolche Verſuche das Große, das nun kommen ſollte, die revolutionäre Totalumwälzung, gefährdet werde. In viel tieferem und gewaltigerem, auch berechtigterem Sinne war das die Haltung des Paulus.

Sehen wir nun unſere Stelle unter dieſem doppelten Geſichtspunkte, dem des textlichen und dem des geſchichtlichen Zuſammenhanges an.

Da iſt zunächſt Eins feſtzuſtellen: Es iſt philologiſch rein unmöglich, daß der Satz von 21: „Aber wenn du auch [gerade] frei werden kannſt, dann mache lieber davon Gebrauch!" anders verſtanden werden könnte denn ſo: „Dann benutze lieber die Gelegenheit und werde frei." Nur das Dogma, daß das Urchriſtentum auf keine Weiſe an politiſch-ſoziale Umgeſtaltungen im Namen Chriſti gedacht habe, konnte auch nichtreaktionäre bürgerliche Ausleger veranlaſſen, mit Gewalt aus dieſer klaren Anweiſung das Gegenteil zu machen: „Dann mache lieber von deinem Sklaventum Gebrauch." Das iſt ja auch rein ſinnlos.[1])

[1]) Wenn auch ein wiſſenſchaftlich ſo genauer Mann wie Profeſſor *Schmiedel* (der Ueberſetzer des neuteſtamentlichen Teiles der „Zürcher Bibel") in ſeinem Kommentar zu den Korintherbriefen daran feſthält, trotzdem auch er den griechiſchen Ausdruck, ſo verſtanden, für „ſeltſam" hält, ſo geſchieht es aus dieſem herrſchenden bürgerlichen Vorurteil.

Dazu kommt noch der Umſtand, auf den ich anderwärts [1]) hingewieſen habe, daß nicht der geringſte Grund vorliegt, warum nach der Meinung des Paulus eine ſolche Gelegenheit, frei zu werden, nicht hätte benützt werden ſollen. Als in ſolchen Dingen geſetzestreuer Jude mußte er ja ohnehin gegen die Sklaverei ſein. Nur vor Einem warnte er: vor der Revolte. Aus dem angeführten Grunde.

Aber Eins ſteht ihm feſt: Durch Chriſtus iſt eine neue *Freiheit* gekommen. Dieſe haltet feſt! „Denn ihr ſeid teuer erkauft worden. Darum ſeid nicht Sklaven von Menſchen. Laſſet euch nicht wieder in die herkömmlichen ſozialen Schablonen preſſen. Unter euch, in der Gemeinde, darf es keinen Unterſchied zwiſchen Juden, Griechen und Barbaren geben, und namentlich keinen von Freien und Sklaven. Bei euch iſt durch Chriſtus der Sklave ein Freier wie der Freie ein Sklave. Freilich ſollt ihr dieſem Sachverhalt nicht durch gefährliche und dazu falſch orientierte politiſch-ſoziale Reformen oder gar Revolten Ausdruck geben, ſondern jeder da, wo ihn der Ruf Gottes getroffen hat, auf den Tag der kommenden Revolution Gottes mit ihrer Erfüllung der Freiheit der Söhne Gottes warten."

Das iſt der faſt ſelbſtverſtändliche Sinn dieſes viel mißbrauchten Apoſtelwortes.

Nun könnte freilich der Verdacht entſtehen, daß *dieſe* Auslegung durch die revolutionäre Tendenz bedingt ſei, wie die andere durch die reaktionäre. Dieſem Verdacht aber kann ein ſchlagendes Argument entgegengehalten werden: Die von uns für richtig gehaltene Auslegung iſt durchaus die ältere und urſprünglichere, nicht nur von einem Erasmus (der doch wohl ſo gut und beſſer Griechiſch konnte als die heutigen Profeſſoren), ſondern auch ſogar einem Luther, dem ſie doch nicht liegen konnte, vertretene. Erſt dem ſpezifiſch bürgerlichen Zeitalter blieb es vorbehalten, den klaren Sinn der Stelle im Banne eines Vorurteils ins Gegenteil zu verkehren.

4.

Zum Schluſſe aber wünſchen wir doch das Motiv, welches die Stellung des Apoſtels beſtimmt hat, noch einmal ins Auge zu faſſen. Es iſt das, was man in der Sprache der Theologie die Erwartung der *Paruſie*, der Ankunft des Herrn, oder allgemeiner, die *eschatologiſche* Erwartung, die des nahen Anbruches des Gottesreiches nennt.

Hat Paulus auf Grund dieſer Erwartung mit ſeiner Stellungnahme recht gehabt?

Wir müſſen die Frage doch wohl mit einem Ja beantworten. Aus mehreren Gründen. Einmal aus dem ſchon angeführten: Jene Revolte

[1]) In der vorgeführten Schrift: „Sollen und können wir die Bibel leſen und wie?"

hätte doch nach menſchlichem Ermeſſen zu einer blutig-grauſamen Unterdrückung durch die römiſche Macht und zur völligen Ausrottung der Gemeinde Chriſti geführt. Sie wäre eine jener kleinen oder großen *meſſianiſchen Schwärmereien* geweſen, die immer dieſes Schickſal ereilt hat. Sodann: die Entfaltung der in der Botſchaft Jeſu als Teil der Geſamterlöſung enthaltenen politiſch-ſozialen Umwälzung auch in der Außenwelt erforderte einen *Reifeprozeß*, und dieſer erforderte *Zeit*. Die Umwälzung der alten Welt mußte zunächſt im *Inneren* bis zu einem beſtimmten Punkte vollzogen ſein, bevor ſie nach *Außen* treten konnte; ſonſt wäre ſie wohl jener Gefahr der Veräußerlichung, die man gegen eine im Namen Chriſti geforderte politiſche und ſoziale Umwälzung noch heute geltend macht, heute aber mit Unrecht und Unwahrheit, wirklich verfallen. Es waltete alſo in dem Verhalten des Paulus eine aus dem heilgen Geiſt ſtammende Erkenntnis des Weges Gottes und ſeines Reiches in der Geſchichte.

Aber es ſei nochmals betont: Mit reaktionärer Denkweiſe, mit Servilismus oder auch nur Patriarchalismus hat das nichts zu tun. Dieſe lieſt nur eine bürgerlich-reaktionäre Tendenz hinein, die dem Apoſtel Paulus, wie dem ganzen Urchriſtentum, ſo fremd als möglich iſt. Die Paruſieerwartung iſt vielmehr von ungeheuer *revolutionärer* Art. Sie iſt vielleicht am beſten einem Staudamm zu vergleichen, der die Waſſer der Höhe anſammelt, damit ſie, ſtatt ſich zu verlaufen, zur rechten Zeit in ungeheurer Kraft ſich in die Tiefe der Welt ergießen können.

Das Urchriſtentum iſt durch und durch *revolutionär* geſinnt. Es wartet auf jene Revolution, die noch ſpät in der apoſtoliſchen Zeit in dem Worte zum Ausdruck kommt: „Wir warten nach ſeinen Verheißungen auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt“ (2. Petri 3, 13).

Im Lichte dieſer Stelle muß auch 1. Korinther 7, 17—24, geleſen und verſtanden werden. *Leonhard Ragaz.*

Von der Nachahmung Chriſti.

(Fortſetzung.)

Wo immer ein Menſch auf ungeordnete Weiſe etwas begehrt, wird er ſofort in ſich ſelbſt unruhig. Der Hochmütige und der Geizige kennen keine Ruhe; die im Geiſte Armen und Demütigen aber wandeln in großem Frieden. Ein Menſch, der noch nicht ganz in ſich abgeſtorben iſt, wird durch kleine und geringe Sachen verſucht und zu Fall gebracht. Einer, der im Geiſte ſchwach und irgendwo noch fleiſchlich und zum Sinnlichen geneigt iſt, kann ſich ſchwer von irdiſchen Wünſchen freimachen. Und darum wird er häufig Trauer haben, wenn er ſich ihnen entzieht; auch wird er leicht ſich aufregen, wenn Einer ihm widerſteht.